

gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten Aufgaben der Kirchengeschichtsschreibung. Die Selbstfindungsprozesse dieser drei Größen sind kompliziert, die Entwicklung ihres gegenseitigen Verhältnisses genauso komplex und verschlungen.

Daß Gerhard Besier, ein ausgewiesener Kenner des 19. Jahrhunderts, sich auf dieses Wagnis einläßt, verdient Respekt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen; in der gewohnten Dreiteilung der »Enzyklopädie« wird dem Leser ein geraffter chronologischer Überblick, eine Einführung in die Grundprobleme der Forschung und eine nützliche Bibliographie geboten. Als erste Einführung kann dieser Band sowohl Studierenden der Geschichte als auch der Theologie durchaus empfohlen werden. Einige Anmerkungen bzw. Anregungen seien dennoch gestattet:

1. Das Ganze wirkt etwas zu stark auf den Protestantismus zentriert. Österreich etwa kommt so gut wie nicht vor, obwohl es doch bis 1866 eindeutig zum Deutschen Bund gehörte. Das Verhältnis des Katholizismus zu Staat und Gesellschaft entwickelte sich nach der Säkularisation zwar formal unter denselben staatskirchenrechtlichen Rahmenbedingungen wie das des Protestantismus, die Katholiken verstanden darunter aber inhaltlich Beraubung der Kirchenfreiheit. Während der Kulturprotestantismus zur »Staatsideologie« in Deutschland wurde, zwang das Vordringen derartiger protestantisch-säkularer Staatlichkeit den Katholizismus zur Gettoisierung in ein gesellschaftlich abgegrenztes Teilsystem.
2. Vereine spielten für den Katholizismus nach 1848 sicher eine zentrale Rolle, es wird aber oft übersehen, daß es solche vor der Revolution, wenn auch anders akzentuiert, durchaus auch schon gab.
3. Württemberg – das muß im Rahmen dieser Zeitschrift besonders betont werden – kommt weder im Vormärz noch im Kulturkampf vor (S. 10 und 21–26). Dabei hätte sich anhand der Tatsache, daß es hier weder das Zentrum noch einen Kulturkampf gab, eine kritische Anfrage an die einheitliche Milieutheorie aufgedrängt. Auch »württembergische« Literatur wird nicht berücksichtigt.
4. Ob man nach den Arbeiten Rudolf Reinhardts und Abraham P. Kustermanns immer noch einfach von einer »Katholischen Tübinger Schule« (S. 9) sprechen kann und ob es beim Josephinismus wirklich darum ging, »die Kirche unter die Herrschaft des Staates zu bringen« (S. 7), ist zumindest fragwürdig.
5. Der historiographische Überblick über evangelische und katholische Kirchengeschichtsschreibung ist sehr gelungen und kann empfohlen werden. Aber die katholische Seite kommt wieder zu kurz: nur 7 gegenüber 20 Seiten. Allerdings wird man darüber streiten, ob dieses Thema wirklich zu den »Grundproblemen und Tendenzen der Forschung« im Bereich Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert gehört und ein Drittel des Umfangs dieser Sparte für sich beanspruchen kann. Wenn man sich diesem Thema zuwendet, sollte man es auch unter der Perspektive des Zeitbezugs der Kirchengeschichte tun. Was bringt Johann Adam Möhler zu seiner Organologie? Wie sieht der politische und soziale Kontext dieser kirchenhistorischen Konzeption aus? Warum kann etwa Franz Xaver Funk die wissenschaftliche Situation im Kaiserreich durchaus positiv sehen?

*Hubert Wolf*

ALBERT PORTMANN-TINGUELY: Görres im Bild. Görres-Bilder, -Büsten, -Fenster, -Denkmäler: Versuch einer Bestandsaufnahme. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1999. 123 S., 54 Abb. Kart. DM 29,80.

Im Kontext des 150. Gedenkens an die Revolution von 1848/49 war immer wieder von Joseph Görres die Rede. Der rheinische Revolutionär und Publizist, der zum Katholizismus zurückgekehrte Spätromantiker, der streitbare Laie und Aufarbeiter der mystischen Traditionen der Geschichte – Görres hatte viele Seiten, unter denen man ihn einordnen kann. Die »Gedächtniskultur« (Harald Dickerhof, S. 7) in Bezug auf Görres erschöpft sich aber nicht nur in der Rezeption seiner Schriften und der institutionalisierten Präsenz in der nach ihm benannten Görres-Gesellschaft; sie zeigt sich auch in den Motiven, mit denen sein Porträt der Nachwelt überliefert ist. Albert Portmann-Tinguely hat 54 Bilder dokumentiert, inventarisiert und in einen nicht nur kunstgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet, eine Zusammenstellung, die den Blick auf Joseph Görres von 1815 bis zur Gegenwart zum Gegenstand hat.

Als Herausgeber des »Rheinischen Merkur« wird der 39jährige Görres 1815 das erste Mal porträtiert. Es folgen Genre-Bilder, die Görres im Kreis der Familie und in seinem Arbeitszimmer zeigen. Schon zu Lebzeiten war er für ein »Pantheon berühmter Zeitgenossen« (S. 22) vorgesehen. Zu den Künstlern, die sein Konterfei zeichneten, gehörten Wilhelm von Kaulbach, Eduard von Steinle und vor allem Joseph Settegast, dessen Ölgemälde von 1838 gewissermaßen zur kanonischen Vorlage aller späteren Görres-Bilder wurde: Frontal, vor dunklem Hintergrund, charakterisiert das Bild Görres als festen und bestimmten Mann.

Nach dem Tod geriet die Rezeption Joseph Görres' zunehmend in den Strudel politischer und kirchenpolitischer Instrumentalisierungen. Einem Denkmal, das vor seiner Taufkirche St. Kastor in Koblenz aufgestellt werden sollte, wurde 1850 die kirchliche Genehmigung versagt; Portmann-Tinguely vermutet als Grund eine »antipreußische Demonstration« (S. 36). Die zweite Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands faßte 1849 den Beschluß, ein Görres-Fenster für den im Bau befindlichen Kölner Dom zu stiften. Görres und der hl. Josef vor Maria und darunter Karl der Große und Bonifatius: So präsentiert sich die ideengeschichtliche Konstellation des beginnenden Ultramontanismus mit der Akzentuierung der großdeutsch-nationalen Variante. Für den nach Unabhängigkeit von staatlichen Gängelungen strebenden deutschen Katholizismus wurde Görres mehrfach zur Symbolfigur: Im nach ihm benannten Vereinshaus des Koblenzer Katholischen Lesevereins wurde nicht nur 1876 die Görres-Gesellschaft gegründet, sondern auch 1890 die Gründung des Volksvereins beschlossen.

1913, anlässlich der Jahrhundertfeier der Leipziger Völkerschlacht, wurde der nationale Görres hervorgeholt: der Redakteur des »Rheinischen Merkur« und der Volksredner vor einem Freiheitsbaum. Populär vermarktet wurde er zu seinem 150jährigen Geburtstag: Das Bild des Nichttrauers zierte die Binde einer nach ihm benannten »Qualitätszigarre« (S. 66)! Wie hoch seine schriftstellerischen Fähigkeiten eingeschätzt wurden, zeigt die Einordnung Görres' in einem Fenster der Deutschen Bücherei in Leipzig: Sein Bild steht in einer Reihe mit Bischof Ketteler, Thomas von Aquin und Albertus Magnus. Görres ist der große Rheinländer, der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens seiner Heimatstadt Koblenz und standesgemäßer Umgang für Goethe und den Freiherrn vom Stein.

Doch die politische Vereinnahmung ging weiter. Nationalistisch sind die Töne beim 1928 errichteten Koblenzer Görres-Denkmal ebenso wie bei der Anbringung seiner Büste in der Walhalla bei Regensburg: Görres, »ein Kämpfer für Wahrheit, für Freiheit und Recht« (S. 79), der auch zeitgenössischen Politikern noch Vorbild sein kann, wie eine Replik des Settegast-Porträts Görres' im Arbeitszimmer Helmut Kohls beweist.

Ein faszinierendes Panorama einer Wirkungsgeschichte eröffnet sich mit dem vorliegenden Büchlein. Das Bildmaterial ist sehr gut dokumentiert und erschlossen. Durch einen etwas ausführlicheren Textteil wäre freilich das Kolorit der Rezeptionsgeschichte noch deutlicher zum Vorschein gekommen.

*Joachim Schmiedl*

GOTTHARD KLEIN: Der Volksverein für das katholische Deutschland. Geschichte, Bedeutung, Untergang (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 75). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1996. 597 S. Geb. DM 98,-.

An neueren Publikationen zum größten und einflußstärksten katholischen Verein Deutschlands, der auf dem Höhepunkt seiner Geschichte 1914 über 800000 Mitglieder zählte, mangelt es gewiß nicht. Der hier anzudeutende Band von Gotthard Klein aus der Schule von Heinz Hürten ist – obwohl bereits 1981 begonnen – die jüngste Studie zum »Volksverein für das katholische Deutschland«. Nach den Arbeiten u.a. von H. Heitzer (1979), G. Schoelen (1974 und 1982), F.J. Koch (1985) sowie D.H. Müller (1996) steht Klein daher vor einem gewissen Erklärungsbedarf: Was rechtfertigt eine neuerliche Auseinandersetzung mit dem Thema? Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzt der Verfasser, welchen methodischen Zugriff wählt er?

Was Klein geschrieben hat, ist im großen und ganzen eine Niedergangsgeschichte. Auf dem Hintergrund des Vorwurfs, der Volksverein habe seinen Bedeutungsschwund auf weite Strecken selbst verschuldet, ist es das erklärte Ziel des Verfassers, die tatsächlichen Ursachen für den Zerfall des Volksvereins aufzudecken. Doch bindet er sich hierbei die Hände, indem er sich (bewußt) auf